Martin Wiehrl
Professor der Philosophie zu Baden

Gerechtfertigt

gegen

F. Anton Zimmerman
Professor der Philosophie zu Heidelberg

von einem

ungelehrten Landpriester.



1781.

Verehrungswürdig ist es, mit dem Geiste der Wahrheit für die Reinigkeit der Religionslehren wachen; gefährliche Irrthümer eifrig bekämpfen! — Aber nichts ist der christlichen Liebe mehr zuwider, nichts entehrt die Menschheit mehr, als eine gewisse Freude am verkezern. Der du Splitter in den Augen deiner Brüder aufsuchest, und den Balken in deinem Auge nicht siehest, vergiß nie, daß der Heyland selbst von den Pharisäern verkezert wurde.

Betracht. über das Universum



Vorbericht

Was immer auf hohen Schulen gedacht, gemeynt, gelehrt, gegutachtet, und geschrieben werden mag, das kümmert freylich unser einen sehr wenig, (denn mich interessiren alle Universitäten so wenig, als der Schnee auf den Alpen) wenn es auch noch so sinnloß wäre, und allen gesunden Menschen-Verstand (welches denn, leider, gar oft der Fall ist) empö:te; aber —

Wenn dergleichen Schreibereyen dahin gerichtet sind, unserer Brüder einen zu mißhandeln, seine Orthodoxie verdächtig zu machen, und so den unseligen Verfolgungsdämon gegen ihn aufzuweken; dann wird es jeden rechtschaffenen Mannes Pflicht, die Sache näher zu untersuchen, und genau durchzudenken.

Findet er dann bey dieser Untersuchung die Beschuldigungen übereilt und ungegründet; findet er das mit voller Ueberzeugung; dann ist es seine Pflicht mit dem Propheten zu sagen: Ich will die Wahrheit verkündigen und mir meinen Mund nicht verschließen lassen; sieh Herr, das weist du; dann ist es Pflicht, seine Stimme zur Rettung der Wahrheit, und zur Vertheidigung des Bruders gegen den Verläumder zu erheben.

Sieh, lieber Leser! dieses ist der Entstehungsgrund dieser kleinen Schrift. — — Herr Zimmerman,

Lehrer

Lehrer der Philosophie zu Heidelberg hat sich's einfallen lassen, die zu Heidelberg und Strasburg herausgebrachte theologische Gutachten mit philosophischen Gründen (dafür will ers wenigstens ausgeben) zu unterstüzen, und die bey uns schon so berüchtigte Wiehrlische Lehrsäze auch mit seinem Stempel zu brandmarken.

Die Säze, auf die H. Z. in seiner (wie er glaubt) philosophischen Rüstung (andere haltens für Rüstung des Unverstands) losstürmt, sind:

1. Selbstliebe ist der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen.

2. Aus vernünftigen Begriffen von Gott erhellet, daß Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen auf Gott, die unmittelbarsten Folgen der Selbstliebe sind.

Dem Leser, der über Sich, Naturordnung, und Religion, nicht von heute erst, nachdenken gelernet hat, zu zeigen, daß alles, was H. Z. gegen diese Säze schwäzt, nichts sey, als Unsinn eines aufgebläheten sich Philosoph wähnenden D . . . s, eines vernunft- und lieblosen Kezermachers — das ist der Zwek dieser Schrift.

I.

Ehe ich zur Sache selbste schreite, finde ich nöthig, einige kurze Bemerkungen voraus zu senden, damit der Leser in den Stand gesezt werde, sie aus dem rechten Gesichtspunkte und im gehörigen Lichte zu betrachten.

Also wer die Gegner des Systems der Selbstliebe mit unbefangenem, von schon genommener Parthey noch nicht geblendetem Auge, und mit etwas Kopf gelesen hat, der wird gefunden haben;

Daß a) sie beynahe alle dasselbe übel verstehen, beynahe alle den Unterschied zwischen Selbstliebe, Selbstsucht und Eigennuz vergessen.

Daß b) sie sich gar sehr vor den Folgen des Systems der Selbstliebe fürchten; ein Gespenst, das aber blos idealisch, und nirgends als in ihrem Hirn existiret;

Daß c) sie glauben, die Vertheidiger der Selbstliebe entehrten die Menschheit, und sie also die Rettung ihrer Ehre, durch das System der allgemeinen Wohlgewogenheit, wie sie's zu nennen belieben, sich als ein besonderes Verdienst um dieselbe zurechnen.

Daß d) doch einige von ihnen so billigen Herzens und so scharfsinnigen Geistes sind, einzusehen, und auch

frey

frey zu gestehen, daß alle die schlimmen Folgen, welche schiefe Consequenzmacher aus dem System der Selbstliebe heraus zu pressen sich bemühen, lauter Phantomen seyen;

Daß e) diese nur glauben, man könne die Sympathie nicht in die Selbstliebe auflösen, ohne der leztern einige Gewalt anzuthun; es sey daher bequemer, und es liessen sich alle moralische Phänomene besser und leichter erklären, wenn man die Sympathie als Mitgrundtrieb annehme, daß Jeder, seit dem man unter dem Monde über Selbstliebe und Sympathie gedacht und geschrieben hat, daß das System der Selbstliebe vielleicht noch von keinem Menschen-Verstand mehr mißverstanden, und ganz gewiß von keinem schiefer und mit seichtern Gründen bestritten worden ist, als von unserm Verfasser, daß also, wenn es den guten Herrn Wiehrl nicht gälte, und — das ganze Schriftchen keines Federzugs werth wäre.

Leser! glaube meinen Worten nicht; aber merke auf das, was folgen wird, auf alles! und wenn ich dir die Nichtigkeit der Zimmermännischen Sächelchen nicht bis zum Anschauen herlege, dann sag, ich sey ein Lügner. (aber freylich durch Fröschengequäk und durch die Stimme gewisser in Löwenhäute versteckter Geschöpfe, läßt sich der Mann, der seines sichern Gangs gewiß ist, nicht irre machen;) Nun also zur Sache, Schritt vor Schritt, in der nämlichen Ordnung oder Unordnung des Verfassers.

II.

II.

Um die Wiehrlische Affaire auf eine schikliche Art in seine praktische Philosophie (er schreibt nämlich Dissertationenweise eine Philosophia practica methodo praelectionibus publicis accommodata, wenigstens heist der Titel des Werkchens so: wenn aber, in allen Himmelskörpern zusammen genommen, Ein Lehrer der praktischen Philosophie existiret, der das Ding den öffentlichen Vorlesungen anbequem findet — doch was geht uns das an, was man zu Heidelberg bequem findet!) hinein zubringen; macht H. Z. auf der 94 S. zum 47. §. eine Anmerkung, in der er sich von seinen Lesern ausbittet, sobrie verstanden zu werden, da er von der Selbstliebe Meldung gethan habe. Er unterscheidet alsdann die Selbstliebe von der Eigenliebe und dem Eigennuze, und beruft sich dabey auf H. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen 1. B. 1. A. 3. K. 14. §. — das gehört nun noch nicht zu unserer Sache; aber jetzt kömmt er näher.

„ Der angeführte §. sagt er auf der 95. S. verdient „ genau gelesen zu werden; denn daraus wird sehr vieles „ verschwinden, was einige Neuere aus seinen (Feders) „ Räsonnements, weil sie dieselbe nicht verstanden, oder „ auf den Zusammenhang der Wahrheiten, die er hin und „ wieder vorgetragen hat, nicht acht halten, bisweilen

 „ heraus

„ heraus zu bringen glauben, und der gelehrten Welt als
„ Geburten eigener Gelehrsamkeit aufdringen.

Aus dem Zusammenhange mit dem folgenden erhellet es, daß diese Stelle H. Wiehrl gelten soll; allein wie übel sie angebracht sey, wird sich auch bald aufklären. Wer aber die übrigen recentiores sind, hat H. Z. weislich in petto behalten. Ich bemerke bey dieser Stelle nur das: daß es sich in der Folge zeigen werde, daß diese Stelle auf Niemand in der Welt besser passe, als auf H. Z. selbst.

„ Wahrlich, heißt es weiter a. a. O., wenn man die
„ lezten Worte des angeführten §. nur mit flüchtigem Auge
„ durchläuft, so erhellet ganz anschaulich das Gegentheil
„ von dem, was man ihm (Federn) gemeinlich zu=
„ schreibt. " Dennoch, sind die Worte H. Feders, ist man noch nicht berechtiget, die Selbstliebe für den alleinigen Grundtrieb des menschlichen Willens, oder auch nur aller freyen und überlegten Handlungen anzugeben.

Richtig: wir wissen also, sehen nämlich aus diesen Worten ganz deutlich, was H. Feder über die Lehre von den Grundtrieben denke; er glaubt, man sey noch nicht berechtiget, u. s. w.

Aber hätte doch H. Z. für gut gefunden uns einige Leute zu nennen, welche die Unverschämtheit dahin getrieben

hat,

hat, H. Federn eine andere Meynung anzudichten! Die Zurechtweisung würde auch mehr Nachdruk gehabt haben, wenn er die Frevler vor's Publikum hingestellt hätte. Allein er hat nun einmal seine Freude daran, dergleichen Dinge in seinem — wollte Gott, auch sonst so — geheimnisvollen petto zu behalten. — Der Unfug muß auch schon sehr überhand genommen haben, indem der H. Verfasser schreibt: quod vulgo illi adscribitur. — Die Deutung ist übrigens wieder auf H. Wiehrl; aber —

Wann hat denn doch dieser gute Mann gesagt, oder nur zu verstehen gegeben, daß sein Saz: die Selbstliebe ist der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen, die Lehre H. Feders sey? —

Nun bringt er eine Stelle aus Feders Lehrbuch der praktischen Philosophie: Ich seze sie her: „ Wie vieles „ in den menschlichen Gesinnungen und Handlungen von der „ Selbstliebe herrühre, pflegt eine der streitigsten Fragen in „ der praktischen Philosophie zu seyn. Um dieselbe richtig zu „ beurtheilen, wird es nicht undienlich seyn, genauer zu „ bemerken, in welchen Fällen man, zufolge des angegebe„ nen Begriffs, sagen könne, daß die Selbstliebe wirke.

Dieß kan also gesagt werden:

„ 1. Wenn die Vorstellung unsers Nuzens oder un„ sers Schadens uns bewegt, beyde seyen von welcher Art „ sie wollen.

„ 2.

„ 2. Wenn die Empfindung der Vorstellung des An„ genehmen oder Unangenehmen uns bestimmt.

„ 3. Ueberhaupt wissen wir, daß etwas bisweilen „ mittelbarer Weise und nach entferntem, oft verborge„ nem, aber doch reellem Zusammenhange, die Ursache „ von dem andern ist. Wenn ein solcher Zusammenhang „ auch bey den Regungen des menschlichen Herzens, „ den Begierden und Handlungen des Menschen statt fin„ det, so kann auch die Selbstliebe mittelbarer weise und „ auf eine verborgene Art manches wirken.

Der Leser wird freylich nicht einsehen, wie H. Z. dazu gekommen sey, diese lange Stelle hier in sein Werkchen abzuschreiben, indem keine Sylbe darinnen ist, die er zu seinem Zwek brauchen könnte; da H. Feder weiter nichts sagt, als: es sey eine der streitigsten Fragen, wie vieles in menschlichen Handlungen von der Selbstliebe herrühre, und dann einige Fälle bestimmt, in welchen man sagen könne, daß die Selbstliebe wirke. Ich gestehe dirs, lieber Leser! ich begreif es auch nicht; aber errinnere dich: wie viele Erscheinungen gibt es nicht in der moralischen Welt, deren hinreichenden Vernunftgrund wir nicht anzugeben wissen. Zudem muß ich dich auch hier noch ganz besonders warnen, dich an solche Kleinigkeiten in dem zimmermännischen Schriftchen nicht zu stoßen. — Wir wollen also hier nur das

eine

eine noch bemerken: wie schön nämlich ein Vertheidiger der Selbstliebe die angeführte Federsche Stelle zu seinem Zweke benuzen könne. Er könnte ungefähr so räsonniren:

Nach H. Feder N. 2. wirkt die Selbstliebe alsdann, wann die Empfindung oder Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen uns bestimmt; die Gegner der Selbstliebe sind aber nicht im Stande, eine einzige menschliche Handlung beyzubringen, ja, es ist eine solche gar nicht einmal denkbar, zu der der Handelnde nicht durch Empfindung oder Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen bestimmt worden sey: folglich ist die Selbstliebe der Grundtrieb aller menschlichen Handlungen. Und diese Schlußfolge wird für richtig gehalten werden müssen, so lange uns diese Herren keine solche Handlung anführen, oder wenigstens begreiflich machen können.

Auch könnte er noch einen anderweitigen Beweis oder vielmehr eine Bestättigung des vorigen aus H. Feders angeführtem N. 3. für sich führen. — Doch wir dürfen uns, um nicht weitläuftiger zu werden, als es die Sache verdient, bey den Präliminarien nicht so lange verweilen.

Nun folgt wieder S. 96. eine Stelle aus Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen, die nicht nur

Zeugnis

Zeugnis geben, daß H. Feder nebst der Selbstliebe noch andere Grundtriebe annehme, wie H. Z. S. 98. L. c. uns aufbinden will; sondern auch beweisen soll, daß diese Lehre die richtige sey, und daß die gesunde Vernunft uns gebiete, H. Federn hierin beyzustimmen. — Allein —

Ausser dem, daß in der ganzen Stelle kein Wort vorkömmt, woraus sich abnehmen ließe, daß H. Feder noch alios stimulos fundamentales behaupte; wird sich auch durch das, was er hier gegen die Selbstliebe als einzigen ursprünglichen Grundtrieb beybringt, kein Kenner des menschlichen Herzens irre machen lassen; denn es liegt in seinen Worten gar keine Beweiskraft dagegen; ja, es ist nicht einmal glaublich, daß H. Feder sie in der Absicht niedergeschrieben habe, um das System der Selbstliebe dadurch umzustürzen: denn H. Feder ist scharfsichtig genug, es einzusehen, daß dieses System mit der Wahrheit seiner Behauptung noch gar wohl bestehen könne. Hier ist die Stelle: „ die Unterscheidung der Sympathie, und der daraus entspringenden Urtriebe von den Empfindungen „ und Trieben der Selbstliebe, scheint einigen ungründlich „ und überflüssig zu seyn. Wir können ja nichts anders „ empfinden, als Veränderungen unsers Zustands. „ Selbstgefühle sind also alle unsere Gefühle; und alle dadurch erwekte, und auf Veränderungen abzielende Bestrebungen des Willens, sind Bemühungen, Veränderungen in uns selbst hervorzubringen, unsern eigenen Zu-

„ stand

„ stand zu verbessern; allein obgleich alle unsere Wahrneh-
„ mungen und Gefühle zunächst aus Veränderungen unse-
„ rer selbst entspringen: so kann doch nicht gesagt werden,
„ daß wir selbst allemal der Gegenstand unserer Erkänt-
„ nisse, unsers Wollens, und unserer wirksamen Triebe
„ sind. Wenn ich ein Kind am Feuer oder Wasser sinken
„ sehe: so denke ich nicht an mich, weiß nichts von
„ mir, will nicht mir helfen, sondern dem Kinde,
„ bin ausser mir mit meinem Wissen, Wollen und
„ Wirken. Dies ist gemeine, auf richtiges Gefühl sich
„ gründende Sprache."

Es ist ganz richtig, und durch alle Erfahrung bestätigt, daß wir nicht allemal der unmittelbare Gegenstand unserer Erkenntnisse, unsers Wollens, u. s. w. sind: Allein folgt denn daraus, daß dieses Wollen nicht aus der Selbstliebe entspringe? Werden wir nicht auch in diesen Fällen durch die Empfindung oder Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen bestimmt? Und wirkt also nicht auch in diesen Fällen, selbst nach Federschen Grundsäzen, die Selbstliebe? Ein Vater bestrebt sich, das Glük seines Sohns zu machen; der unmittelbare Gegenstand dieser Bestrebungen ist freylich der Sohn, und diese Bestrebungen entspringen unmittelbar aus der Liebe gegen den Sohn; die Liebe aber gegen den Sohn entspringt, aus der Selbstliebe des Vaters. — Ein Vater schmeichelt dem Lehrer seines Sohns: der Gegenstand die-

ser Schmeicheley ist der Lehrer, die nächste Quelle die Liebe gegen den Sohn, die erste Quelle die Selbstliebe des Vaters. Denn so unbekannt wird doch keinem Philosophen das menschliche Herz seyn, daß er nicht wisse, daß die Liebe gegen die Kinder sich in der Selbstliebe der Eltern gründe.

Lieber Leser! es ist hier noch um weiter nichts zu thun, als einzusehen, daß aus dem Federschen Saze: wir sind nicht allemal der (unmittelbare) Gegenstand unserer Handlungen, der Schluß: folglich entspringen unsere Handlungen nicht allemal aus der Selbstliebe; folglich muß man noch einen andern ursprünglichen Grundtrieb gelten lassen, sich nicht ziehen lasse, wie H. Z. nach seiner Logik glaubt. — Was das Beyspiel von dem ins Wasser sinkenden Kind betrift, davon werden wir unten reden.

Nun die aus H. Feder zusammen gestoppelte Lappen ein Ende haben — macht sich H. Z. daran, uns zu zeigen, was sich aus denselben ergebe. Wir wollen Kürze halber nur eins auszeichnen: S. 98. heißt es, „Sie (die Selbst„liebe) ist also der Trieb der meisten, ja aller jener „Handlungen, die auf unsere Glükseligkeit einigen „Bezug haben (quæ quandam ad felicitatem relatio„nem habent) und obgleich bisweilen andere abge„leitete Triebe der Grund davon zu seyn scheinen; „so lösen sich diese doch am Ende in jene auf.“

Ur-

Urtheile, Leser, wenn einer aus diesen Worten den Vernunftschluß machte: Nach dem Eingeständniße des H. Prof. ist die Selbstliebe der Trieb aller jener Handlungen, die einigen Bezug auf unsere Glükseligkeit haben; es giebt aber keine Handlung, kan keine geben, die auf unsere Glükseligkeit keinen Bezug hätte; denn jede Handlung des Menschen stimmt entweder mit seinem Wesen, seinen Eigenschaften, und seiner Bestimmung überein, und hat folglich gute, oder stimmt damit nicht überein, und hat folglich böse Folgen auf seine Glückseligkeit, und kan also keine Handlung, in Beziehung auf dieselbe, ganz gleichgültig seyn; folglich ist die Selbstliebe nach des H. Z. eigenem Saze, der Trieb aller menschlichen Handlungen, folglich der alleinige ursprüngliche Grundtrieb, wenn, sage ich, einer diesen Vernunftschluß machte, was könnte wohl H. Z. mit Grunde dagegen sagen? Sollte er vielleicht mit den geselligen Pflichten herankommen? Allein jeder Denker, jeder, der seine Begriffe nicht geträumet, nicht aus philosophastrischen Luftgebäuden Korsarenmäßig, ohne Einsicht, Känntniß und Wahl zusammengekapert, sondern aus der Natur der Dinge geschöpft hat, weiß es, daß der Mensch allemal sich selbst vervollkommet, seine eigene Glükseligkeit befördert, wenn er das Vergnügen, und die Glükseligkeit anderer befördert, und daß ebendieses, anderer Glükseligkeit befördert zu haben, der höchstmögliche Grad des Vergnügens, und folglich die Pflicht

dazu in der Selbstliebe gegründet sey. Welches denn auch H. Z. unter andern aus des Joh. Aug. Eberhardts Sittenlehre der Vernunft §. §. 14. 44. und 46. hätte lernen können; aus ebendem Eberhardt, auf den er so groß thut, und durch den wir ihn unten noch herrlich zurecht weisen werden.

III.

Endlich hat das Exordium ein Ende, und H. Z. ist nun da, wo er gern hin wollte.

Miror igitur, heißt es S. 98. theses Badenæ a Philos. Prof. M. Wiehrl luci publicæ datas, und S. 99. nochmal, miror, und gleich darauf, & quis non miretur, und einige Zeilen weiter unten abermal: quis non miretur. Der gute Mann! wenn er sich nur nicht zu Tode verwundert! Bey diesen ausserordentlichen Verwunderungen, wird bey dem philosophischen Leser freylich nichts natürlicher seyn, als die Erinnerung an den richtigen Erfahrungssaz, daß man sich nicht verwundert, als über Dinge, die einem unbekannt waren, oder die man nicht versteht; aber ich hoffe es von ihrer Nachsicht und Bescheidenheit, daß sie die Anwendung davon auf unsern theuren Mann nicht machen, oder wenigstens, Falls sie sich derselben nicht erwehren könnten, doch nicht

lau

laut sagen: denn wahrlich er könnte ergrimmen, und ihnen es eben sowohl unter die Nase sagen, daß ihre Anwendung aperte contra sanam philosophiam & rationem pugnans sey, als er es S. 98. von den Wiehrlischen Lehrsäzen sagte: und denn hätten sie's, wären vor der ganzen Welt prostituirt, behüte Gott! „ Und wer „ solte a. a. O. sich nicht (über diese Lehrsäze) verwundern, der „ es weiß, daß der Verfasser derselben in einer Schule „ erzogen worden ist, deren jezige Lehrer wenigstens dem „ Feder in der praktischen Philosophie keinen gleich hal„ ten? (So eine Frage kan freylich nur ein Z. aufwerfen) „ deren einer sogar in einer Abhandlung: Selbstliebe „ und Sympathie, den Hauptsaz des Verfassers von Grund „ aus umgestossen hat"? Es kan seyn, daß solches dem H. Z. so scheint, und wer wolte ihm das übel deuten? kan er dafür, daß sein Auge so siehet? muß es aber deßwegen dem H. Wiehrl so scheinen? Es ist wahr, in der angeführten Abhandlung ist viel gutes, aber sie ist nichts weniger als Umsturz des Systems der Selbstliebe. Der Verfasser davon zeigt vielmehr, daß er es nicht richtig genug verstanden habe; oder genauer: auf ein paar Stellen stößt man in den genannten Blättern, aus denen man zu sehen glaubt, der Verfasser habe das System ganz inne; aber im übrigen vergißt er sich wieder ganz, und man kan ohne Widerwillen nicht fortlesen, besonders die schiefe Anwendung der angebrachten Beyspiele. Mir ists also sehr begreiflich, daß H. Wiehrl

 ungeachtet

ungeachtet dieser Schrift, die Selbstliebe für den einzigen Grundtrieb des Menschen hält.

Uebrigens muß ich hier bekennen, daß ich das Zimmermännische Latein: funditus convulsum ibat & erudite convulsit, nicht verstehe.

„ Wer solte sich nicht verwundern, daß H. Wiehrl „ seinen Schülern den Feder vorgelesen, und es doch „ über sein Herz habe bringen können, diese Säze zu „ schreiben"? Ich solte bald glauben, der gute Mann wolte die ganze Welt in seine Verwunderungen hinein ziehen, so kreischt er sich ab mit seinem quis non miretur. Dauerst mich, guter Mann! Bitte, quäle dich nicht so! schwächst deine Lunge gar sehr, und wirst doch am Ende nicht viel mirantes zusammen kriegen, und das würde dich dann doch, wenn du dir die Lunge wund geschrien hättest, nicht wenig verdrüssen; denn sieh', alle die Leute, die es wissen, daß Meister Wiehrl auf Meister Feder nicht geschworen, das heißt, kein juramentum abgelegt hat, alles fest und steif und blind zu glauben, was Meister Feder glaubt, werden sich zu deiner Parthey unmöglich schlagen können, und das wissen, glaube mir's, gar viele, viele, viele Leute. — „ Soll „ ich glauben, die von mir angeführte §. §. seyen ihm „ unbekannt gewesen, ihm als Professor". O nein! lieber Mann, es ist gar nicht einmal nöthig, das zu glauben,

ben; denn jene können dem H. Wiehrl bekannt gewesen seyn, und er doch für gut gefunden haben, diese und nicht andere Säze zu schreiben; „der den Jeder öffentlich vor„liest? Da sey Gott vor, daß ich jemals einem Profes„sor solch ein Unbild anthun sollte". Man sehe doch, was der Mann für ein zartes Gewissen hat! auch nur zu glauben, einem Professor seyen einige §§. entwischt, hält er für Unbild und Sünde! — Ich muß hier, um redlich zu handeln, diejenigen meiner Leser, die sich an dem theuern Manne bey dieser Stelle erbauet haben möchten, warnen, nicht weiter fortzulesen; denn es ist sehr zu fürchten, es möchten, wenn wir unten an die Stellen kommen werden, wo er dem H. Wiehrl seine Rechtglaubigkeit verdächtig zu machen sucht, alle die guten Eindrücke wieder verschwinden. Denn das könnte freylich manchem ein starker Kontrast scheinen, sich aus einem Nichts, ein Gewissen machen, und dann jede noch so lieblose Handlung mit Gleichgültigkeit verüben; ein Widerspruch, der diesen oder jenen in Erstaunen sezen könnte! — Allein wer nur ein paar Blike in die Welt gethan hat, den kan so was nicht mehr befremden. — Zudem vertheidigt ja H. Z. die Sache Gottes! — Ob ihn Gott dazu gedungen habe? Das zwar nicht! Aber eben das ist auch ein evidenter Beweiß, daß es von ihm nicht aus Eigennuzen, nicht aus Eigenliebe, ja, ich hätte beynahe Lust zu behaupten, nicht einmal aus Selbstliebe geschehen sey. — Ich habe zwar in meinem Leben noch keine Vertheidigung der Religion, oder der so-

genannten Sache Gottes gelesen, der ich nicht in jeder Zeile, mit dem ersten Blike, den Eigennuz oder die Selbstsucht, oder wenigstens die Selbstliebe des Verfassers angesehen hätte; aber bey dem Zimmermännischen Werkchen, muß ich gestehen, ist's mir hart aufgegangen, auch nur das lezte so halb und halb herauszubringen. —

„ Denn es ist zu vermuthen, und zwar sehr stark, daß „ er das Lehramt nicht tumultuarisch angetreten, und sein „ Lehrbuch nicht ohne Ueberlegung gewählt, sondern dasselbe vorher genau und fleißig durchstudiert habe " —

Sehr wahr! aber das Magistergesicht hätte ich sehen mögen, mit dem H. Z. dieses niedergeschrieben haben muß. — Uebrigens könnt' ich aber dem theuren Manne, wenn es zur Sache gehörte, ein gar artiges Exempelchen erzählen, wie vor noch nicht gar langer Zeit zu * * * ein gewisser quidam auf eine ganz entgegengesezte Weiße sein Lehramt angetreten habe. „ Hat er vielleicht „ durch Authoritäten unterstüzt, (können es denn nicht innere Gründe gewesen seyn, die ihn dazu vermocht haben?) „ dem Verfasser des Lehrbuchs lieber widersprechen „ wollen? Und durch welche Authoritäten? Eines Zeno „ Epicur, Spinoza, Hobbes? Hat er aus diesen schwarzgelben, S. 100. eines christlichen katholischen Geistlichen „ ganz unwürdigen Quellen geschöpft " ?

Bey

Bey Gott! das ist ein Argumentchen, das unsers theuern Mannes ganz würdig ist! — Der Leser wird es ohne mein Erinnern wissen, daß es auch in der gelehrten Republik jene Stufenleiter gebe, von dem im Staube kriechenden Insectte an, bis zum Himmel ansteigenden Adler; Zwerge, und Riesen. Und wenn er in der Geschichte dieser Republik nicht ganz Fremdling ist, so wird er bemerkt haben, daß von ihrem Entstehen an, bis auf unsere Tage, nur das Insektengeschmeis dergleichen Sächelchen zu Markte gebracht habe; weil es von jeher, wie jezt noch, aus eigener Kraft nichts vermochte.

Aus lauter Sympathie, oder wenigstens aus Liebe für das System der Sympathie, sucht der Mann den guten H. Wiehrl durch Hobbes, Spinoza und Epikur gehässig und verdächtig zu machen. Was hat denn doch H. Z. für Gründe zu vermuthen, daß H. Wiehrl seine Säze aus diesen Quellen geschöpft habe? — Zudem, weiß denn Franciſcus Antonius Zimmermann, Sereniſſimi ac Potentiſſimi Principis Electoris Palatini titularis Preſbyter, Philoſophiæ Doctor, Logices, Metaphyſices ac Ethices in alma & antiquiſſima Heidelberg. Univerſitate Profeſſor p. ord. nicht? daß hier nur dieß die Frage sey: Ob die Wiehrlische Säze wahr seyen; und nicht: Aus welcher Quelle sie seyen? Weiß er nicht, daß es Chriſtiano, Catholico Clerico Profeſſore indignum ſey, seinen Bruder, durch dergleichen ganz grundlose Beschuldigungen und Anschwärzungen, dem Haße und der Verfol-

 gung

gung des gelehrten Pöbels blos zu stellen? Daß man übrigens aus einem Zeno, Hobbes rc. mehr Wahrheit schöpfen könne, als aus manchem Duzend unserer Orthodoxen Folianten? Das zu wissen, wollen wir ihm nicht zumuthen.

H. Wiehrl hatte gar nicht nöthig, seine Säze (von der Selbstliebe) aus irgend einem Buche zu schöpfen; er konnte sie gerade zu aus dem menschlichen Herzen, aus richtigen Beobachtungen desselben abziehen; und so gieng er am sichersten, und vermied alle die krummen Ummwege, die schon so manche Menschenseele irre geführt haben. Er konnte, und kan noch, mit dem aufgeklärten, gut Katholischen Professor Bernhard Grant zu Erfurt sagen: Folgerungen, die unmittelbar aus Erfahrungen fließen, sind wahr, sie mögen Meynungen gegen sich haben, wie und von wem sie wollen.

Natur und Offenbarung sind die einzigen Bücher, die etwas taugen, und wer diese studiert, erlangt in einem Jahre mehr Weisheit, als alle Folianten-Quartanten-Octanten Leser und Schreiber, in einem Jahrhunderte. O daß ich es nicht eher erkannt habe!!! —

Was die aus dem Epikur angeführte Stelle betrift, vid. Bruder Gerundio per totum.

IV.

IV.

§. 10. „ Fürs erste ist es grundfalsch, daß alle Hand-„ lungen des Menschen aus der Selbstliebe entspringen; „ diß beweiset 1) das von H. Feder angeführte Beyspiel (von dem ins Wasser fallenden Kinde) aufs kräftigste. “

Im Ernste? — Der scharfsinnige Mann! Daß doch H. Feder seinem Beyspiele diese entscheidende Beweiskraft nicht angesehen hat! Hätte er doch H. Z. zu Rathe gezogen, er würde gewiß nicht so unschlüßig zur Entscheidung gewesen seyn, nicht so schüchtern gefragt haben: ist also Sympathie zur Selbstliebe zu rechnen. — „ Wenn „ ich, sagt H. Feder, ein Kind am Feuer oder Wasser „ sinken sehe, so denke ich nicht an mich, will nicht mir „ selbsten, sondern dem Kinde helfen, bin ausser mir, mit „ meinem Wollen und Wirken. Ist also Sympathie zur „ Selbstliebe zu rechnen “ ? Man sieht freylich hieraus, daß H. Feder geneigt ist, die Sympathie als einen Mitgrundtrieb anzunehmen. Man sieht aber auch zugleich, wenn man gesunde Augen hat, daß H. Feder sich nicht getraut zu entscheiden. Und wirklich ist auch das Beyspiel nichts weniger als entscheidend.

Es ist wahr, der Fall, wo ein Mensch, ganz ausser sich, nur mit der Rettung des Kindes beschäftigt ist, läßt

sich denken: allein folgt denn daraus schon, daß dieses wirklich ausser sich seyn, diese ganz auf die Rettung des Kindes gerichtete Beschäftigung, nicht aus der Selbstliebe entsprungen sey? — Und das ist es doch, was bewiesen werden müßte, wenn das Beyspiel gegen den alleinigen Grundtrieb etwas beweisen sollte. Mir scheint es ganz leicht, diese Erscheinung allein aus der Selbstliebe, ohne Beyhülfe eines neuen Grundtriebs zu erklären, und so lange mir dieses so leicht, und niemand im Stande ist, mir zu beweisen, daß sich das Phänomen des gegenwärtigen Falls nicht ganz natürlich so erklären lasse; so lange sage ich mit dem ganz philosophischen Geiste J. Aug. Eberhardt: Wenn Ein Urtrieb zureicht, von allen noch so verschieden scheinenden Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben; so würde es sehr unphilosophisch seyn, zu der Vervielfältigung der Urtriebe seine Zuflucht zu nehmen, mit der man sich in der Kindheit der Philosophie mußte zu behelfen suchen.

So denke, so sage ich mit allen den Männern, die nur Einen Grundtrieb erkennen; und eben so denkt H. Wiehrl. — Wer nun nicht unpartheyische Einsicht genug in sein eigenes und anderer Menschen Herz hat, um alle Aeusserungen der menschlichen Kräfte auf diesen einzigen Punkt zurükzubringen, der nehme unsertwegen zween, und wenn diese noch nicht hinreichen, drey, vier, fünfe, sechse u. s. w. an, bis er genug hat; nur erzeige er uns, das bitten

wir

wir ihn, aus seinem System des allgemeinen Wohlwollens, soviel, uns wegen diesem Nichts nicht in die Kezerrolle einzureihen. Doch hievon unten etwas mehreres.

„ Auch wird der Federsche Beweiß, durch die argutias „ des Loßius und anderer Vertheidiger der Selbstliebe, „ nicht entkräftet; "

H. Z. hat nicht für gut gefunden, diese argutias anzuführen, welches doch nöthig gewesen wäre, um den Leser in den Stand zu sezen, zu urtheilen, ob's denn auch wirklich nichts, als argutiæ seyen? Es scheint, der Mann habe sich eingebildet, man solte ihm's so gutherzig auf sein Doktorwort glauben. Allein das möchte doch manchem nicht ganz behagen; und diesen zu gefallen will ich die, von dem Recensenten, in des Loßius neuester philosophischen Litteratur, gegen H. Feders Beweiß, gemachte Einwendungen hersezen. „ Wenn nun aber, sagt der Recensent, die „ undeutliche Vorstellung von Pflicht, oder die zu erwartende Vorwürfe des Gewissens, im Fall man einem „ Unschuldigen nicht zu Hülfe gekommen wäre, oder das „ vergnügte Andenken an eine solche That, einem das „ Leben gerettet zu haben, (welches lezte doch immer „ das Resultat seyn wird) auf eine undeutliche Art mitwirken, welches alles ehedem lebhaft von uns gedacht „ kan gewesen seyn, nur jezo seine Macht in der Ausführung beweißt, wo wegen der Gefahr nur die That,

„ und

„ und nicht die Beweggründe gedacht werden? Wer „ wolte da die Würkung der Selbstliebe ausschliesen? und „ wenn es auch nur wäre, das Mitleid von sich zu entfer„ nen". — Lieber Leser, sind das argutiæ? sonst nichts? — Ich solte meynen, das könne nur der sagen, der's nicht versteht. Hätte doch H. Z. nicht so gar hoch darauf herabgesehen, und gewürdiget, es auch uns begreiflich zu machen, daß solch ein Räsonnement weiter nichts, als argutiæ sey! Doch er hat sich's vielleicht zu seiner teutschen Abhandlung gegen die Wiehrlischen Säze, mit der er das Publikum bedrohet, vorbehalten. Und deßwegen wollen wir denn auch biß dahin kein Wort mehr dafür oder dawider sagen, sondern es lediglich dem Urtheile des sachkundigen Lesers überlassen. Nur das will ich noch bemerken, daß H. Feder selbst in den oftbelobten Untersuchungen sage, daß der Mensch nur aus Liebe zum Vergnügen und zur Glükseligkeit handle, und daß hierinnen die Selbstliebe enthalten sey, die nichts anders sey, als ein Bestreben nach eigener Wohlfart.

Ist dieses nun richtig, ist die Selbstliebe das Bestreben nach eigener Wohlfart, und strebt der Mensch in allen seinen Handlungen (wie H. Feder zugiebt) nach seinem Vergnügen, seiner Glükseligkeit, seiner Wohlfart; so ist die richtige Folge, daß der Mensch allemal aus dem Triebe der Selbstliebe handle; daß mithin die Selbstliebe der einzige Grundtrieb des Menschen sey.

„ Dieses

„ Dieses beweisen 2) sagt H. Z. die Beyspiele jener
„ Männer, die ihrer ganz vergessen, sich und ihren Nuzen hintangesezet haben, um Gott desto vollkommener,
„ und dem Nächsten desto eifriger dienen zu können ".

Armer Philosoph! — Ist er schon wieder vergessen, der Unterschied zwischen Selbstliebe, und Eigennuz? — Was haben diese Männer hintangesezt? — Zeitliche, äussere Scheinvortheile, leibliche Scheingüter. — Und warum? Um Güter höherer, besserer, edlerer Art zu geniessen, und in diesem Genusse, durch den blendenden Schimmer jener, nicht gehindert zu werden; kurz aus Liebe zu ihrem Vergnügen, zu ihrer wahren Glükseligkeit, von welcher sie nach ihrer erleuchtetern Erkenntniß einsahen, daß sie in jenen Blendwerken nicht bestehen könne. Ihre, durch richtige Vernunft erheiterte Selbstliebe gab es ihnen ein, daß die Vergnügen, die aus jenen sinnlichen Gütern entspringen, nur scheinbare, nicht wahre, nur vorübergehende, nicht daurende Vergnügen seyen; und daß folglich diese, von jedem mit dem Strale der Gottheit erleuchteten Geschöpfe, aus wohlgeordneter Selbstliebe, jenen vorgezogen werden müssen. Sie wußten, daß, um mit dem erhabenen Dalberg zu reden „ die Liebe zu Gott die reinste Wollust, deren eine Menschenseele fähig ist,
„ und die einzige sey, die in dem menschlichen Herzen nichts leeres zurüklaße; die einzige, die das Bedürfniß menschlicher Glükseligkeit in ihrem ganzen Umfange ausfüllt. Edel und wonnevoll, dachten sie, ist
„ das

„ das Gefühl der Freundschaft; aber der Freund ist sterb„ lich, ist oft von uns entfernt. Gott ist allenthalben „ bey uns, ist ewig. Die Liebe zu Gott ist also der einzige „ Ruhepunkt, der die menschliche Glükseligkeit einschrän„ ket. Der Mensch dürstet unaufhörlich nach Glükselig„ keit, und Liebe zu Gott ist die einzige unerschöpfliche „ Quelle, die seinen Durst ewig in vollem Masse sättigen „ kan." Sieh, so dachten jene Männer, und weil sie so dachten, darum sezten sie alles Irrdische hintan, um Gott desto vollkommener lieben zu können. Sie wußten ferner, daß für uns ohnmächtige Menschen, eines der sichersten Mittel, glüklich zu werden, sey, sich anderer Glük angelegen seyn zu lassen, und daß das Gegentheil unglüklich mache: und weil sie das wußten, darum dienten sie ihrem Mitmenschen so eifrig. — Hat jemals einer in der Welt, von Anbeginn, von dem ersten Tage, bis auf den heutigen, zeitliche Güter, aus einer andern Ursache verlassen, als weil er den Weg, den ihm die Verachtung dieser Güter zur Seligkeit, zur Vollkommenheit zeigt, für sicherer hielt? als weil er sich durch diese Verachtung glüklicher glaubte, als er bey dem Besize aller Erdengüter nicht seyn würde? Hat je einer sein Leben für's Vaterland aus anderm Grunde geopfert, als weil er den Gedanken: das Vaterland durch seinen Tod gerettet zu haben, für die höchste Stufe des Glüks hielt, dessen Sterbliche empfänglich wären? folglich aus Selbstliebe? — Ja, das ganze Erdenrund, seitdem es aus dem Chaos hervorgegangen,

kan nicht eine That aufweisen, die nicht aus der Selbst-
liebe entsprungen wäre. Oder man zeige uns derglei-
chen eine, nur eine! ! Aus Selbstliebe entleibte sich
Cleopatra, entleibte sich Kato; Selbstliebe war es,
die Cäsarn auf den Thron schwang, und eben sie, die
ihn ermordete; Selbstliebe, die einem Alexander die
Erde zu eng, und eben sie, die einem Diogenes die Ton-
ne geräumig genug machte. Aus Selbstliebe handelten
die Zierden der Menschheit, die Timoleonen, wie die
Scheusale der Natur, die Dionysen. Selbstliebe redete
aus den Sokraten, wie aus den Epikuren und Hob-
besen; trieb den Stoiker, wie den Sybariten. Selbstlie-
be schmiegt jenen um den Thron, und eben sie schließt
diesen in die Mönchenzelle. Aus Selbstliebe handelt der Va-
ter des Vaterlands, wie der Menschenwürger; der mit-
leidige Retter, wie der grausame Dränger. Selbstliebe
bekleidet einen Kodrus mit dem Kittel, und führt ihn
ins feindliche Lager, und Selbstliebe macht den Mieth-
könig fliehen, um sein Leben auch auf Kosten des Vater-
lands zu retten. Selbstliebe endlich schnaubte Wuth
aus Neronen, Diokletianen, Domitianen u. s. w. und
eben sie lächelte Sanftmuth und Liebe, trozte Ernst und
entschlossenen Muth aus den tausendmal tausend Mär-
tyrern. Freylich sehr verschiedene Erscheinungen! die
aber alle ihren zureichenden Grund in der eben so ver-
schiedenen Richtung und Modifikation der Selbstlie-
be haben.

O werfet alle die Schreibereyen der elenden Systemenschmiede weg, entfaltet euch euer Herz, und leset da! So würde ich jedem Menschen mit der ganzen Kraft meiner Stimme zurufen, wenn ich nicht wüßte, was alles dazu erfordert werde, nicht wüßte, wie gar zu wahr es sey, was der erleuchtete Herr von Dalberg schreibt: Der Mensch ist zu sehr Selbstlügner, um ein treuer Selbstforscher, Selbstbeobachter seyn zu können.

Unserm theuern Z zu Liebe muß ich hier noch einiges aus H. Eberhardts Sittenlehre der Vernunft, die er, wie wir unten sehen werden, so erbärmlich gemißbraucht hat, hersezen, damit der gute Mann in Zukunft die Schriftsteller doch erst durchlesen und verstehen lerne, ehe er sie abschreibt. Im 12. §. sagt H. Eberhardt „Ein vorzüg„licher Zweig dieser Empfindungen (aus denen die Ver„gnügen des Herzens entspringen) ist das Sympathe„tische Gefühl, oder die lebhafte Vorstellung des Wohls „und Leidens eines andern". Ein vorzüglicher Zweig? also kein eigener Grundtrieb? — So lehrt Eberhardt. Im 14. §. bestimmet H. Eberhardt die Grade des Vergnügens und sagt: „Der niedrigste Grad des Vergnügens „ist die Empfindung der physischen Vollkommenheit; der „zweyte die Empfindung der Vollkommenheit, woran wir „die freye Ursache sind; der dritte, die Empfindung der „Vollkommenheit in andern, hervorgebracht durch unsere „Vollkommenheit; der vierte, die Empfindung der Voll-

„kommenheit

„ kommenheit in andern, die wir als freye Ursache her„ vorgebracht haben".

Und nun sezt er in der Anmerkung zum 4. §. hinzu: „Aus dieser Entwiklung der Quellen des Vergnü„ gens läßt sich schon abnehmen, daß der höchste Grad „ desselben in den Handlungen der Wohlthätigkeit genos„ sen werde". Die Anwendung dieser Eberhardtischen Lehre wird folgen.

S. 102. „ daß aber dieses (daß nemlich vor unsern Handlungen allezeit eine deutliche, oder wenigstens undeutliche Vorstellung unsers Vergnügens, oder unserer „ Glükseligkeit vorhergehe) gegen alle Erfahrung sey, wer „ sieht das nicht mit mir ein"? Dergleichen Leute, die das mit unserm sympathetischen Manne nicht einsehen, möchte es nun freylich viele geben. Doch woher weiß denn H. Z. daß dieses gegen alle Erfahrung sey? Hat er vielleicht selbst schon, aus seinem eigenen Leben, solch eine Handlung aufzuweisen, vor der keine, nicht einmal undeutliche Vorstellung des Vergnügens hergegangen? O möchte es ihm doch gefallen, uns dieselbe in seiner teutschen Abhandlung, wenn sie anders, gegen alle Wünsche des vernünftigen Publikums, zum Druke verhängt ist, zu erzählen!

Auf ebend. S. Nachdem er das Federsche Beyspiel noch einmal wiedergekäuet hat, sagt er, zum Beweise des vorigen Sazes: „Ich sehe es, (das sinkende Kind) „werde bewegt, laufe hinzu, rette es, meiner ganz „vergessen; ich staune nachdem ob der Gefahr, der ich „mich ausgesezt hatte, ich erkenne und bekenne, daß, „wenn ich diese Gefahr vorher erkannt hätte, ich keines „Weges dahin zu bringen gewesen seyn würde, diese ed„le, wohlthätige That zu vollziehen“.

Da H. Z. uns dieses Beyspielchen iezt zum drittenmal vorhält, ist es billig, daß auch wir einmal so gefällig werden, ihm eines zu erzählen. Es sey folgendes: Ein Patriot sieht das Vatterland plözlich in der äussersten Gefahr, er wird bewegt, lauft hin, stürzt sich in die feindlichen Haufen u. s. w. seiner ganz vergessen. Was folgt aber nun daraus? Folgt es, daß er nicht aus Selbstliebe handle? Oder wähnt vielleicht H. Z. auch die Vaterlandsliebe entspringe nicht aus der Selbstliebe? Auch sie sey ein besonderer Urtrieb? Nein, soweit ist es doch mit ihm noch nicht gekommen. Er sieht also, oder kan wenigstens aus diesem Beyspiele sehen, daß ein Mensch, im Augenblike der That, gar wohl seiner uneingedenk, ganz ausser sich, und dennoch die That selbst aus der Selbstliebe entsprungen seyn könnte, und daß solche plözliche Handlungen blos von der vorhergegangenen Stimmung der Selbstliebe abhangen; daß folglich

lich auch aus dem Federschen Beyspielchen für das System der Sympathie nichts folge.

Noch ein Beyspiel: Ich sehe einen mir ganz unbekannten Menschen; gleich beym ersten Anblike ist mir der Mensch zuwider, unausstehlich, ich fühle eine Antipathie gegen ihn, ich weiß nicht, warum? Kan mir's selbst nicht erklären, vielweniger andern. Folgt nun daraus, daß auch die Antipathie ein Grundtrieb sey? Gewiß nicht. Nun —

Nicht jeder hat Antipathie gegen diesen Menschen! — Nicht jeder dringt in die Feinde, das Vaterland zu retten. — Nicht jeder stürzt sich ins Wasser, das Kind zu retten. Und das alles hängt ab — von der verschiedenen Stimmung der Selbstliebe; da ist das ganze Räthsel aufgelößt!

Wir sind in einem Schauspiele, sehen und hören die Leiden eines unglüklich liebenden u. d. g. Wer von uns fühlt die stärkste Mitempfindung? Nicht wahr, der, der ehemals in der nämlichen Lage gewesen, oder der, den jezt seine lebhaftere Einbildungskraft durch Versezung in die Lage des Leidenden, am stärksten täuschet. — Ein Kind sinkt ins Wasser, wer stürzt sich ihm nach, es zu retten? H. Z. gewiß nicht, da seze ich mein Haab und Gut zum Pfande, ungeachtet all des Geräusches, das er mit seinem Federschen Beyspielchen macht; und keiner

von allen den Grabsprechern, die Dissertationen über die Sympathie geschrieben haben; sondern der, der einmal selbst in demselbigen Unglük, oder in der Gefahr desselben gewesen, oder der, den seine Einbildungskraft so täuschet, und bey dem die Empfindung auf einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit gestiegen ist, daß er sich von dem Gegenstande nicht mehr unterscheidet; der in seinem Leben kein System von der Sympathie, keine damnatas Baji, kein theologisches Gutachten oder d. g. gelesen, der stürzt sich ins Wasser, und rettet das Kind. Und die Doktorshüte? — bleiben ruhig am Ufer stehen, vergnügt, es, ihrer Meynung nach, demonstrirt zu haben, die Sympathie sey ein Grundtrieb.

Alles Folge von den verschiedenen Stimmungen, Richtungen u. s. w. allein der Selbstliebe! Alles mit ihr im genauesten Zusammenhange, der aber freylich oft für das Auge des Schuldoktors, der seine Sehkraft durch Bücherlesen abgenuzet hat, seine Sichtbarkeit verliert!

Der Stoiker verhält sich ganz anders bey dem Anblike des Leidenden, als der Epikurer. Folge der verschiedenen Stimmung der Selbstliebe; und so durch die ganze Allheit menschlicher Handlungen.

Unserm theuern Manne wird's ohne zweifel Freude machen, wenn ich ihm einmal wieder eine Stelle aus seinem lieben Eberhardt, die zu näherer Aufklärung des

gesagten

gesagten dienen könnte, hersetze; und diese Freude soll er den Augenblik haben: „ Es kan schon genug seyn, sagt „ H. Eberhardt, zu erkennen, daß es Empfindungen „ giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unsere aber „ mittelbar zum Gegenstande haben, und daß man die „ ersten gesellige nennet, die auch ihre eigene besondere „ Verpflichtung haben, (weil sie nemlich ihre eigene „ Bewegungsgründe haben). Allein wie geht es zu, daß „ wir uns selbst in den erstern mit dem Gegenstande „ vermischen, und uns in andern zu vergnügen „ glauben? Das läßt sich ganz natürlich aus der Na„ tur der Empfindungen erklären. So richtig wir unser „ mittelbares Vergnügen, in der Ueberlegung, von dem „ unmittelbaren Vergnügen ausser uns, unterscheiden: so „ sehr wird beydes, in der Empfindung, in einander „ geschmolzen, daß es sich nicht unterscheiden läßt. Aus „ diesen Prämissen muß noch weiter folgen: daß, je ver„ worrener eine Empfindung ist, desto weniger unterschei„ det sich die empfindende Substanz von der Ursache ih„ rer Empfindung. — Je grösser also die Stärke und „ Lebhaftigkeit der geselligen oder moralischen Empfin„ dung ist, desto genauer ist die Verwechselung unserer „ selbst mit den Gegenständen. (Scheint's Ihnen auch „ so, mein theurer?) Die Verschmelzung unsers eigenen „ Vergnügens mit dem ausser uns an andern zu würken„ den Vergnügen, weit entfernt, der menschlichen „ Natur zum Vorwurfe zu gereichen, ist ihr die

„ gröste Ehre. Der gröste Grad der Innigkeit dieser „ Vermischung beweiset nichts, als den grösten Grad „ der Lebhaftigkeit der Empfindung fremden Wohls. „ Heil dieser göttlichen Begeisterung! Heil jedem Her- „ zen, das ihrer fähig ist! Man kan ferner aus diesem „ Gesetze bestimmen, was die Empfindung sich als sub- „ jektiv, und was sie sich als objektiv vorstelle. Je „ stärker die Empfindung einer Vollkommenheit oder Un- „ vollkommenheit ist, desto mehr stellt sich die Seele die- „ selbe als subjektiv vor. — Dieses läßt sich immer „ mehr bemerken, zu je grösserer Stärke und Lebhaftig- „ keit der Zustand des Empfindens anwächst. Die Em- „ pfindungen können so stark, und überwältigend werden, „ daß in einem solchen Zustande die Denkungskraft ganz „ vernichtet scheint. Die Macht einer biß zur Leidenschaft „ angewachsenen Empfindung scheint alsdann so unwider- „ stehlich, daß man denken sollte, sie habe sich der gan- „ zen Seele bemächtigt, und alle ihre andern Kräfte in „ sich allein verschlungen". So redet H. Eberhardt, und der H. von Irwing, dieser sorgfältige verdienteste Beobachter des Menschen, nachdem er gezeigt hat, wie die Einbildungskraft gewissen Dingen die Kraft zu rüh- ren mittheile, die sie an sich nicht haben, wie sie unsere Gefühle verstärke, und sich dadurch die Seele mehr in- teressirt fühle, und wie denn durch dieses alles zusam- men genommen die merkwürdige Eigenschaft der Em- pfindsamkeit entstehe, wie durch das Wachsthum der Ein- bildungs-

bildungskraft, und die Verfeinerung der Phantasie, auch die Empfindsamkeit mehr ausgedehnt und erweitert werde, und wie endlich diese zu einer moralischen Empfindsamkeit werde, wenn die Einbildungskraft von dem Verstande erleuchtet, und von der Vernunft zu gewissen Absichten geleitet wird; nachdem er gezeigt, wie die Einbildungskraft oft noch mächtiger auf die Gefühle würke, wie sie ihre Ideen oft übertreibe, wie das Selbstgefühl anfange, nach und nach Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Freundschaft, und dadurch die gesellschaftlichen Neigungen hervorzubringen, wie das Selbstgefühl nach und nach zwekmässig und richtig werde, der Mensch seinen Werth kennen lerne, sich über sich selbst erhebe, zu dem edelsten Verhalten, und den großmüthigsten Handlungen; nachdem, sage ich, der grosse Beobachtungsgeist dieß alles weitläuftig, deutlich gezeigt hat, sezt er hinzu: „ Er (der Mensch) thut dadurch (durch die großmüthige Handlungen) weiter „ nichts anders, als daß er entweder die, um solcher Tha„ ten willen, mit rühmlichen Eigenschaften bekleidete „ Idee seines künftigen Ichs, und den Vorschmak „ des Nachruhms, oder aber den künftigen Genuß „ aller der glüklichen Folgen, die er durch solche Tha„ ten seinem zukünftigen Selbstgefühl zuzuziehen hoffet, „ dem Genuß gegenwärtiger Vortheile, wovon sich „ jene hohe Idee seines Ichs nicht erwarten läßt, würk„ sam vorziehet ". Und daraus erhellet die Richtigkeit dessen, was Herder schreibt: „ Im Grade der Tiefe un-

„ sers Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls
„ mit andern: Denn nur uns selbst können wir in an-
„ dere gleichsam hineinfühlen.

Aus dem nun gesagten zusammen genommen läßt sich also, von dem, der's versteht, mehr als befriedigende Antwort, auf die dem obigen beygesezte Frage des H. Z. geben:
„ Wo ist hier auch nur ein Schatten der so hoch ge-
„ priesenen Selbstliebe, welche wenn sie da gewesen wä-
„ re, die Handlung nie erfolgt seyn würde"?

S. 103. „ zudem muß man hier ja nicht ausser Acht
„ lassen, daß eben diese Selbstliebe in ein unmässiges Be-
„ streben, seinen eigenen Nuzen zu befördern, ausarten,
„ und so von ihrer Würde herabfallen würde, wenn sie die
„ einzige Triebfeder bey den Menschen wäre".

Poztausend! das war ein derber Stoß! Wahrlich, wenn derer noch mehrere kommen, dann adieu Parthie!

V.

Um endlich allem, was in seinen Kräften steht, aufzubieten, meynt H. Z. „ er müsse sich auch noch auf das ge-
„ meine Menschengefühl berufen, mit welchem jedermann
„ einen so eigennüzigen Wohlthäter verachte"; — das ist ein Kreuz mit dem Mann, daß er den Unterschied zwischen

Selbst-

Selbstliebe und Eigennuz nicht behalten kan! — „ alle
„ Dankbarkeit würde daher auswandern, als auf welche
„ der keinen Anspruch machen kan, der nicht den Nuzen
„ des andern, sondern sein eigenes Seelen- oder Leibes
„ Vergnügen zum Beweggrunde seiner Handlungen hatte,
„ und diese gewiß unterlassen haben würde, wenn er sich
„ jenes nicht versprochen hätte".

Elender Folgenzieher! — die Nichtigkeit des Zeugs erhellet zwar schon zur Genüge aus dem vorhergehenden; doch wollen wir noch eins und das andere hier anmerken.

a) Der Mann, der es eingesehen, daß das edelste, reinste Seelenvergnüngen aus den wohlthätigen Handlungen entspringe, durch die man seine Mitmenschen beglüket; und nur dieser erheiterten Einsicht zufolge, seine Selbstliebe dahin stimmet, andern wohlzuthun, in der Absicht, des daraus quellenden Vergnügens theilhaftig zu werden, und seine Seele an seinem durch ihn glüklichen Bruder zu weiden, ist der Mann verachtungswerth? — Verachtungswerth der edelste der Sterblichen, das Ebenbild der Gottheit? — Und doch handelt er aus Selbstliebe. O wenn doch alle Menschen so aus Selbstliebe handelten! wie glüklich, wie überschwenglich seelig wären wir alle!

b) „ Das gemeine Menschengefühl verachtet den „ Mann"? — O da sieht man's nun wieder, was her-

auskommt; wenn man das Menschengefühl in Büchern sucht! Man werfe doch nur einen beobachtenden Blik ins gemeine Leben, und sehe, was da vorgeht. Wenn wir einem Mann, der uns Wohlthaten erweiset, unsere Erkenntlichkeit erzeigen wollen, und er uns dann antwortet: Es sey ihm ein Vergnügen gewesen uns zu dienen, und dieß Vergnügen seye die einzige Belohnung für ihn; und wenn wir dann überzeugt sind, daß der Mann würklich rede, wie er denkt; sagen Sie mir, was sagt hier das Menschengefühl? Verachtung für den Mann? — Das meinige spricht Ehrfurcht, Hochachtung, Dank. Und welches Felsenherz müßte das nicht seyn, das nicht in heisse Dankgefühle aufwallte für solch einen Edlen.

Der nicht um schnöden Lohn
Nein! göttlich liebt, wie du: Timoleon,
Nur um die edle Lust, ein Herz beglükt zu haben.
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!

c) Hat der Mann, den ein besonderer Grundtrieb, (wenn es einen solchen gäbe) die Sympathie, bestimmte, mir eine Wohlthat zu erzeigen, mehr Verdienst um mich, und folglich mehr Anspruch auf meine Achtung und Dankbarkeit, als der, der seine Selbstliebe dahin gestimmet hat, mir diese Wohlthat, um des ihm daraus entspringenden Vergnügens willen, zu erweisen? Hat der erstere mehr Anspruch, mein theurer H. Z.? und warum? —

Diese

Diese Fragen beantworten Sie mir, und alsdann wollen wir uns weiter darüber besprechen: denn ich muß gestehen, ich habe Ihnen in Betreff dieses noch sehr, sehr viel zu sagen.

Das erbärmliche Mischmasch, das auf der a. S. noch folgt, zerfällt nun von selbst; wir wollen uns also dabey nicht aufhalten.

VI.

S. 104. „ Wenn aber H. Wiehrl seinen Saz so versteht, als wenn die Selbstliebe das einzige Grundgesez, oder die einzige Norm wäre, nach der der Mensch seine (freye) Handlungen einrichten müsse, so ist derselbe noch mehr falsch, und stürzet das Naturrecht, mit der göttlichen Offenbarung, größtentheils übern Haufen "

Noch mehr falsch? Das wäre arg. Im ersten Sinne war er schon durch und durch falsch (Falsissima); und da hätte man sich denn etwas noch ärgers nicht leicht vorgestellt. Aber, ich meyne, H. Zimmermann kan's einem begreiflich machen. „ Stürzet Naturrecht und Offenbarung übern Haufen "? Gott sey tausend und tausendmal Dank dafür gesagt, daß mein Naturrecht, und meine Offenbarung auf so schwachen Stüzen nicht steht! — Und sollte denn würklich der Saz (gesezt daß er wahr wäre)

das

das Zimmermännische Naturrecht und seine Religion umstürzen? — Wahrlich dann dauerte mich der Mann. Zu seiner Belehrung und vielleicht auch Beruhigung, wollen wir ihm doch eins und das andere, wenn er noch Sinn für so was haben sollte, anmerken, und zu bedenken geben.

a) Woraus entspringt das Wolffische Principium Iuris Naturalis: Perfice te statumque tuum &c. das auch H. Wedekind auf der Universität zu Heidelberg, als das erste angibt, ohne daß es bisher jemanden eingefallen wäre, ihm deßwegen einen Kezerprozeß anzuhängen, woraus, sage ich, entspringt dieses erste Grundgesez: Vervollkomme dich u. s. w. und was folgt daraus?

b) Freylich, wenn man die Selbstliebe, ohne genauere Bestimmung, als das erste Grundgesez angeben wollte, dann wäre die Norm zu schwankend; wenn man aber die wohlgeordnete, d. i. eine, den gemeinschaftlichen Gesezen unserer Vollkommenheit gemässe Selbstliebe, zum ersten Grundgeseze macht, ich will sagen, wenn man, wie H. Wiehrl in seinen Säzen durchaus gethan hat, lehret, wie der Mensch diesen einzigen Grundtrieb richten und ordnen müsse, wenn er wahrhaft glüklich seyn, das heißt, Gott gefallen wolle; dann hat weder Naturrecht, noch Offenbarung, noch irgend ein redlicher Bekenner derselben etwas zu fürchten;

Recht

Recht thun und edel seyn und gut
Ist mehr als Gold und Ehr:
Da hat man immer guten Muth,
Und Freuden um sich her;
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Glükselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Es kennet seinen Werth, ohn' ihn zu hoch zu schäzen:
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersezen,
Gelassen bey dem Glük, im Unfall unverzagt;
Wo Hochmuth oder Gram die niedern Seelen plagt.

Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und, ohne Tugend, ist kein dauernd Glük auf Erden.

Rechtschaffenheit, Edelmuth, und Güte des Herzens, Tugend, die einzige Quelle wahrer, inniger, dauernder Seelenruhe und Freudigkeit, mehr schäzen, als Gold und Ehre: Verachtung des Blendwerks, der Eitelkeit,

keit, Selbstkäntniß, Demuth, Streben nach Vollkommenheit; Gelassenheit im Glüke, standhafter, unverzagter Muth im Unglüke, Sorge für ein reines Gewissen, sind also — Gebote der Selbstliebe, Gebote der Religion.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten,
Herr seiner Meynung seyn, der Menschen Glük bereiten,
Beleidigern verzeih'n, das ist ein wahrer Ruhm!

*

O wie beglükt ist der, auf dessen reine Schäze
Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesäze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besizt,
Der armen Blöße dekt, und ihre Häusser stüzt,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!

*

Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut,
Es ist sein Eigenthum, ein allgemeines Gut.

Die armselige Weltehre für das halten, was sie ist, und nur nach wahrer, auf Vollkommenheit gegründeter Ehre streben, Unbilden verzeihen, zeitliche Güter nur auf rechtmäßige Art erwerben, und mit dem Ueberfluße der

rechtig

rechtmäßig erworbenen Güter den nothleidenden Bruder unterstüzen — Gebote der Selbstliebe, Gebote der Religion.

Liebst du gesunden Leib, so folg in Trank und Speise,
Nicht blos der Sinne Reiz, nach dummer Thiere Weise:
Ein mässiger Genuß ist der Natur Gebot.

Mäßigkeit, und Nüchternheit — Gebote der Selbstliebe, Gebote der Religion.

Wie seelig ist die Zeit, darin man mit ihm (mit Gott) spricht!
Es brennt des Beters Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strohm von Seeligkeiten
Ergießt sich über ihn: und die Vollkommenheiten,
Die der entzükte Geist, in Gott versenkt, entdekt,
Gebähren süßre Lust, als jeder Weltmensch schmekt.

Anbetung Gottes — Gebot des Naturrechts, und der Offenbarung, Gebot — und Folge der Selbstliebe.

Sieh, lieber Leser! diese Selbstliebe, die erhabene, eifrige, immerfort predigende Tugendlehrerin nennen diese — Menschen: juris naturæ & revelationis divinæ maximam partem eversiva! verschreyen sie als eine Quelle dieser und jener, ich weiß nicht was für, gräßlicher Folgen. Ey! ordne doch jeder Mensch in der Welt seine Selbstliebe nur zu seinem wahren Glüke, so ist die ganze Welt glüklich, kein Mensch unglüklich. — Doch, wie können wohl Leute, die ihre Religion nicht kennen, als aus dem Katechismus, den man ihnen in der Jugend ins Gedächtnis gebläuet, und aus einer mit Unsinn von aller Gattung durchwürkten, scholastisirten Dogmatik, anders denken, urtheilen und schreiben? —

Es ist zeit, daß wir unsern Eberhardt wieder einmal sprechen lassen. — In den Anmerkungen zu dem 167. §. seiner Sittenlehre sagt er:

1) „ Wenn wir zur Selbstliebe verbunden sind, (§. „ 166.) und wenn diese die Quelle aller übrigen abgeleiteten Verbindlichkeit ist, indem sie unmittelbar „ aus dem ersten sittlichen Grundsaze fliest; (§. 44. 45.) „ so kan man ohne Bedenken sagen: daß die Selbstliebe „ die Quelle der Sittlichkeit aller menschlichen Hand„ lungen sey „.

2) „ Die Bedenken getragen haben, dieses zu sagen, „ haben ohne Zweifel besorgt, daß man die Selbstliebe „ mit dem Eigennuze, oder der Selbstsucht vermengen, und

„ und nur eine einseitige Vollkommenheit, oder eine solche
„ suchen möchte, die nur durch die besondern Geseze der
„ Vollkommenheit einiger Vermögen des Menschen be-
„ stimmt wird".

3) „ Dieses geschieht am gewöhnlichsten, wenn wir
„ uns a) gegen edlere Bewegungsgründe (§. 56. Anmerk. 2.)
„ durch die weniger edlen bestimmen lassen, — b) insbe-
„ sondere gegen die edlern Bewegungsgründe, zu den ge-
„ selligen Pflichten. Da wir uns durch die geselligen
„ Handlungen, als Mittel, vollkommener machen, (§. 45.
„ Anmerk. 1. 2. §. 46.) so müssen unsere Handlungen,
„ wenn sie nicht blos besondern, sondern gemeinschaftli-
„ chen Gesezen der Vollkommenheit gemäß seyn sollen,
„ auch durch die Vollkommenheit anderer bestimmt wer-
„ den".

4) „ Die wohlgeordnete Selbstliebe ist also auch
„ die Quelle der Verbindlichkeit zu geselligen Handlungen.
„ Die Triebfeder dieser Handlungen ist das gesellige Ver-
„ gnügen, (12) welches bey einem wohlwollenden Her-
„ zen so stark seyn kan, daß einige daher Gelegenheit ge-
„ nommen haben, diese Triebfedern eigennüzig zu nen-
„ nen u. s. w. — Jezt wird unser theurer Mann bald mer-
ken, wie sehr er den guten Eberhardt mißhandelt
habe, da er ihn aus grober Unwissenheit zu seiner Parthey
zog. Nun wieder eingelenkt!

A. a. S. „ denn wenn die Selbstliebe die einzige „ Richtschnur unserer Handlungen ist; so haben alle Ge„ bote, die ihr zuwiderlaufen keine Verbindlichkeit, ja, „ es wird Sünde seyn, so ein Gebot zu befolgen “.

Ganz richtig. Denn woher, ums Himmels willen! soll ein Gebot, das gegen die Selbstliebe strebt, seine Verbindlichkeit haben? Weiß denn H. Z. auch, was Verbindlichkeit ist? wie, und wodurch sie entstehe? — In dem ganzen Naturrechte, und in der ganzen Offenbarung ist aber auch kein Gebot, kein Wort, das mit der Selbstliebe streitet, sondern alles und jedes ist dahin gerichtet, die Selbstliebe wohl zu ordnen, sie zu unserm wahren dauernden, ewigen Glüke zu lenken. Wer nur drey Zeilen in dem Evangelium, oder in den Briefen der Apostel gelesen und verstanden hat, der muß diese ewige, unwandelbare Grundwahrheit mit Händen greifen. Ich werde in der Antwort auf die Zimmermännische teutsche Abhandlung, dieses, daß nämlich der Grundsaz: Die Selbstliebe ist der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen, in dem ganzen Evangelium zum Grunde liege, ausführlich beweisen; wo ich denn auch alles andere, was ich hier in der Eil nur hinwerfen muß, genauer und richtiger bestimmen, und deutlicher aus einander wikeln werde.

„ En

„ En quo ducat, alios ſine prævio examine deſcri-
„ bendi (wir haben aber geſehen, daß der gute Mann träumet, H. Wiehrl habe ſeine Säze aus irgend einem Buche ausgeſchrieben) „ cacoëthes, certe ſi unquam
„ in doctrinis moralibus quam maxime verum eſt il-
„ lud Poëtæ: *ſtultus is eſt merito, cui nova ſola pla-*
„ *cent.* Multa criſi opus eſt, usque dum pro vero a-
„ liquid ſtatuatur: ſedulo prius diſpiciendum, num ba-
„ ſis ipsa omnis doctrinæ moralis *revelatio* non vio-
„ letur, labefactetur „ &c. Meynt man nicht, der Mann habe Sich eine Satyre ſchreiben wollen?

„ Der (Wiehrliſche) Saz iſt alſo falſch, in wel-
„ chem Sinne man ihn auch nehmen mag, er iſt falſch

a) „ aus den Grundſäzen des H. Feders, deſſen Buch
„ H. Wiehrl vorgeleſen hat ". — Das hieße etwas, wenn das Federſche Lehrbuch ein Evangelium wäre. Wenn es aber nur ein Lehrbuch iſt und bleibt; und man denn das, was wir oben hierüber geſagt haben, noch dazu nimmt, ſo erkennet man leicht, was das für ein albernes Geſchwäz ſey.

b) „ Aus der immerwährenden (continua) Erfah-
rung ". — O lieber Mann, führen Sie uns doch nur eine ſolche Erfahrung an! Ich hoffe, in der verſprochenen Abhandlung werden Sie uns dieſe Geneigtheit erzeigen.

c) „Wegen der sehr schlimmen Folgen" — O Nein! nichts zu fürchten; es sind nur Windmühlen. Vid. Don Quixot.

Wodurch also H. Z. den Wiehrlischen Grundsaz bestreitet, oder bestritten zu haben glaubt, sind a) die Authorität des H. Feders, b) Die Erfahrung. c) Die bösen Folgen; allein

ad a) H. Feder vertheidigt die Sympathie gar nicht als einen Mitgrundtrieb, sondern sagt nur, die Sache sey noch nicht ausgemacht genug. — Und wenn H. Feder das auch vertheidigte, was wäre es dann? — Ist denn H. Feder ein Orakel? ad b) Diese Erfahrung hat H. Z. noch nicht beygebracht: er bleibt sie also schuldig. ad c) Die verderblichen Folgen der Selbstsucht und des Eigennuzes hat freylich die Welt von jeher empfunden; aber die bösen Folgen, die aus dem Saze: Die Selbstliebe ist der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen, folgen sollen, sind blose Zimmermännische Hirngespenster, Windmühlen. — Wenigstens hat H. Z. nicht eine solche Folge bewiesen. Folglich ist alles, was er bißher geschwäzt hat, ein bloses — Nichts; Gewäsch über eine Sache, die er nicht versteht. Natürliche Folge einer blinden Selbstsucht!

VI.

Wir sind also jezt an dem andern Badenschen Saze: Aus vernünftigen Begriffen von Gott u. s. w. Wenn der erste Wiehrlische Saz wahr ist, so folgt es von selbst, daß auch dieser zweyte, als unmittelbare Folge desselben, wahr seyn müsse. Wir wollen uns also in dem folgenden ganz kurz fassen.

„ Denn, sagt H. Z. S. 105. daß dieser Saz grund„ falsch sey, weiß auch der Tyro, der nur die ersten „ Gründe der Ontologie und Natürlichen Theologie inne „ hat".

Das wäre! — Aber solche rüstige Krafttyronen kan es doch wohl nur zu Heidelberg geben, auf — der — hohen — Schule! — ha ha ha! Armer Wiehrl, mußt du dich denn gar von einem Schulknaben zurecht weisen lassen! — Wie diese Schulknaben das Ding machen? — Das will ich dir sagen, lieber Leser! Sie fabriziren sich eine Definitiönchen, sezen ein Atqui und Ergo dazu, und damit ist's fertig, und heißt: Q. E. D. Oder — sie verwerffen alles, was mit ihren Schulbegriffen nicht übereinstimmt; jezt, Atqui der Wiehrlische Saz stimmt mit ihren Schulbegriffen nicht überein; Ergo nichts natürlicher, als daß er grundfalsch ist — O Sokrates! — Uebrigens

aber kennen wir ja die Leutchen, die so gerne zu ihren Tyronen greifen.

Nun gibt H. Z. eine, in dem, wie er glaubt, gemeinen Menschensinne gegründete Definition von Gott, (welche ob sie gut oder nicht gut sey, thut hier nichts zur Sache) und sezt hinzu: „ Diese Definition vorausgesezt, sehe ich „ gar nicht, wie Ehrfurcht, Liebe und Anbetung Gottes die unmittelbarste Folgen der Selbstliebe seyn können".

Wohl! das glauben wir dem theuern Mann gar herzlich gerne. Wer aber hat's denn je von ihm gefordert, daß er das sehen soll?

Nach einigen Schuldefinitionen von Ehrfurcht und Liebe heißt es S. 106. „ Quoniam cum Philosopho „ catholico mihi res est, so könnte ich mit der theologi„ schen Fakultät zu Heidelberg aus der damnata bajana „ 36ta als gewiß præsupponiren, daß auch die natürliche „ Liebe des Wohlwollens gegen Gott, aus den Kräften der „ Natur möglich sey, allein, da auch andere diese Blätt„ chen lesen werden, haud abs re futurum esse arbitror, „ si veritas hæc ex ipsis philosophiæ principiis eruta „ clariore in luce collocetur".

„ Autoritatibus enim si pugnare mens esset, so hätte ich alle Katholiken auf meiner Seite, ja sogar einen „ Juden".

Das

Das heiße ich nun Großmuth! — Doch um das Federsche Lehrbuch niemal, wie er weislich hinzusezet, aus den Augen zu lassen, bringt er uns noch eine Stelle aus demselben, um auch die Falschheit des andern Wiehrlischen Sazes aus dem Autore scholastico zu beweisen. „Die Liebe zu Gott, sagt H. Feder, ist uneigennüzig; „indem derjenige, der Gott rechtschaffen liebt, ohne „weitere Absicht ihn liebt, weil er ihn lieben muß, um „seiner Güte willen; kein Verdienst aus seiner Liebe sich „machet, noch vielweniger die Grade derselben abmisset, „nach dem Werthe der Güter, die er von Gott empfan„gen zu haben glaubt, oder noch zu erhalten hoffet„.

Die Liebe gegen einen Freund kan uneigennüzig seyn. Folgt aber daraus, daß sie, weil sie uneigennüzig ist, nicht aus der Selbstliebe entsprungen, nicht unmittelbare Folge derselben sey? Gewiß nicht! Es müßte denn nach der Heidelberger Syllogik so folgen. Und eben so wenig folgt aus dem Saze: Die rechtschaffene Liebe gegen Gott ist uneigennüzig, daß sie nicht unmittelbare Folge der Selbstliebe sey.

Um dieses einzusehen, braucht es weiter nichts, als die Ausdrüke zu verstehen. Wenn es aber bey unserm Philosophen einerley ist: Sich ein Verdienst aus seiner Liebe gegen Gott machen; die Grade derselben nach dem Werthe der Güter abmessen, die man von Gott em-

 pfangen

pfangen zu haben glaubt, oder noch zu erhalten hoffet; und Gott lieben, weil man sich durch diese Liebe über alles glüklich fühlt, sich bestreben, Gott immer mehr und vollkommener zu lieben, um dadurch immer glüklicher zu werden, folglich um seiner Glükseligkeit willen; folglich aus Selbstliebe: — Wenn, sage ich, dieses bey H. Z. einerley ist, so ist's mir auch recht. Mir ist jede Liebe, die nicht aus der Selbstliebe entsprungen wäre, weiter nichts, als eine Chimäre und der Saz: Die Liebe zu Gott ist nicht Folge der Selbstliebe, gehört bey mir unter die damnandas.

Izt kommen wir endlich an den von H. Z. nicht verstandenen, ja nicht einmal gelesenen, so grob mißhandelten Eberhardt, — H. Eberhardt sagt §. 138. seiner Sittenlehre: „ Zu dem innern Dienste Gottes gehöret auch „ die zärtliche Liebe (dilectio Dei) zu Gott, oder das „ Bestreben, Gott aus Liebe allein zu gefallen „.

Hundert Dukaten stehen dem zum Preise, der mir aus diesen Worten des H. E. den Folgesaz herausbringt: Ergo glaubt H. E. die Liebe zu Gott sey nicht unmittelbare Folge der Selbstliebe.

Eben das gilt auch von der Anmerk. 1. zu dem a. §. die H. Z. zu Erhärtung der angeführten Stelle mitabgeschrieben. Die Anmerkung heißt: „ In einigen Sprachen,

„ als

„ als in der teutschen, wird das Wort lieben nur in der „ eingeschränktern und edlern Bedeutung, für die Empfin„ dung der Vollkommenheit, in dem Gegenstande selbst, „ gebraucht, und diese edlere Liebe äußert sich, wenn der „ Gegenstand ein endliches Wesen ist, durch das Bestre„ ben, diese Vollkommenheit zu vermehren; und wenn er „ das unendliche Wesen ist, durch das Bestreben, ihm zu „ gefallen, also durch Beobachtung des Naturgese„ zes, seinem Willen gemäß zu leben".

H. E. sagt also, die edlere Liebe zu Gott äussere sich durch das Bestreben, ihm zu gefallen, also durch Beobachtung des Naturgesezes, seinem Willen gemäß zu leben; und H. Z. glaubt, dieses sey soviel gesagt, als: Diese edlere Liebe zu Gott sey nicht Folge der Selbstliebe.

Ist's denn möglich? — Professor Philosophiæ publicus & ordinarius, Doctor — und ein so ganz kopfloser Idiot ! ! ! O ja lieber Leser! Warum solte denn das nicht möglich seyn? Hab nur Gedult, und höre weiter, es kömmt noch besser. „ Sic viri, sagt H. Z. ganz im Tri„ umphe mit Feder und Eberhardt, Sic viri inter „ D. D. protestantium principes numerandi, Philosophi „ primi ordinis, *Professores* sentiunt, (Merke wohl Leser, Professores sentiunt) & hos thesista Professor nesciverit? „ non legerit? repeto has quæstiones studio, concipe„ re

„ re enim nullatenus possum, queis inductus rationi-
„ bus “ &c.

Es ist zwar ein wenig grausam, dem theuern Mann seine Freude so ganz zu verderben, allein das magis amica veritas muß doch auch noch etwas gelten, wenn sich schon so mancher Schurk darhinter verstekt. Also frisch weg. Wer Eberhardts Sittenlehre nur flüchtig durchgelesen, der wird gefunden haben, daß, nach diesem Philosophen, 1) die Selbstliebe die Quelle aller Verbindlichkeit des Menschen sey; daß 2) das Bestreben, Gott zu gefallen, oder seinem Willen gemäß zu leben, nichts anders sey, als das Bestreben, sich und seinen Zustand vollkommener zu machen, das heißt, seine wahre Glükseligkeit zu befördern: denn das ist der Wille Gottes, daß wir glüklich seyn sollen; und daß folglich 3) auch das Bestreben, Gott zu gefallen, gerade zu aus der Selbstliebe entspringe. Denn solange die Welt steht, hat sich noch keiner bestrebt, Gott zu gefallen, als — weil er darin seine Glükseligkeit suchte und fand, folglich aus Selbstliebe. Daß folglich 4) H. Zimmermann den Eberhardt entweder gar nicht gelesen, oder nicht verstanden habe. Er? — als Professor? philosophiæ Doctor? — Er? — der großsprechende Kezermacher? — Ja, Publikum, so ist's: glaube aber nicht mir, sondern lies den Eberhardt selbst; nur den §. den H. Z. gegen H. Wiehrl zum Beweise anführt,

führt, und urtheile dann! — Doch weil mancher, der diese Blätter liest, ihn nicht bey der Hand haben wird, so will ich zur Bestätigung meiner Aussagen nur ein paar Worte aus besagtem §. hersezen.

In der Anmerk. 2. zu dem a. §. sagt H. Eberhardt: „Die göttliche Liebe (amor Dei activus) entsteht aus „der Empfindung der Wohlthätigkeit Gottes. Wenn „wir aus den Wohlthaten Gottes erkennen, daß er gut „ist, und diese Erkänntniß ein Bewegungsgrund „der Liebe wird: so ist darum diese Liebe nicht „eigennüzig. Denn es ist wider die Natur „eines Geistes, einen Gegenstand ohne diesen Bewegungsgrund zu lieben". So lehrt H. E. ebendas, was der Wiehrlische Saz sagt, mit ausdrüklichen Worten, in eben dem §. aus dem H. Z. uns weis machen wolte, die Lehre dieses Weisen sey: Liebe zu Gott sey dem Menschen aus den Kräften der Natur möglich, ohne Rüksicht, oder Erkänntniß der Güte Gottes gegen uns. Oder klärer: Man könne Gott lieben, ohne durch die Wohlthätigkeit desselben, (Güte gegen uns, bonitatem Dei respectivam) dazu bewegt zu werden. O Zimmermann! Unglüklicher Korsar!! —

Sieh! Leser, das ist der Mann, der vor kurzem noch in seiner Schulmonarchenrüstung da stand, und in die Welt

rief:

rief: Sic viri inter DD. proteſtantium principes numerandi, *Profeſſores* ſentiunt! *& hos theſiſta Profeſſor neſciverit?* non legerit? Das iſt der Mann, der S. 104. dem guten Wiehrl den Verweis gab: En quo ducat, alios ſine prævio examine deſcribendi cacoëthes! — Der Mann, der S. 105. uns mit ſeinen Tyronen zurecht weiſen will! Der . . . Der . . . Der . . . Der . . . in pelle Stattleri!

O du armes Diutenfaß,
Bleib zu Hauß' und lerne was!

„Rationem ſcilicet, dum ego conſulo, aliter omnino ratiocinandum eſſe deprehendo".

Jezt folgt der philoſophiſche Beweis, daß die Liebe des Wohlwollens (amor benevolentiæ) gegen Gott auch aus den Kräften der Natur möglich ſey. Der Beweis iſt ſieben Seiten lang, geht aber dich, lieber Leſer, und mich gar nicht an. — Doch, um deine Neugierde zu befriedigen, kan ich dir wohl mit ein paar Worten ſagen, was es dann eigentlich iſt, oder ſeyn ſoll. Es iſt — es iſt ein ſehr — ſehr gelehrtes, ganz ſchulgerechtes, auf ganz allerliebſte Definitionen, aus einigen Schuiken, meiſtens aber aus Stattlers Ethica chriſtiana ſehr kunſtmäßig, in optima forma zuſammen geſtükeltes Schlußwerk. — Nu Gott behüt! a wahres Maſterwerkchen! würde mein Iſraelitiſcher Nachbar ganz entzükt ausrufen.

Was

Was herauskommt? — Was herauskommen soll, das hast du oben schon gehört, und daß es auch würklich herauskomme, das kanst du leicht denken. Denn was solte ein philosophiæ Doctor nicht herausbringen, wenn er anfängt zu demonstriren? Wie aber das Ding herauskomme, das will ich dir sagen.

Die Liebe des Wohlwollens definirt H. Z. S. 109. mit dem Stattler so: est adfectus jucundus de bono accidentali *alterius*, cognito ut tali (wegen des zufälligen Guten eines andern, welches man als solches erkennet). Und nachdem er auf den folgenden Seiten noch allerhand schöne Sachen demonstrirt hat, sagt er S. 112. „Da es aber in Gott kein zufälliges Gut „gibt, so muß man sich, um ihn mit der Liebe des „Wohlwollens lieben zu können, durch eine Erdich„tung, ein zufälliges Gut in ihm denken". Nun folgen wieder viele sehr scharfsinnige, und ziemlich richtig ausgeschriebene Definitionen von *caritas*, *intentio*, &c. und dann heißt es S. 114. am Ende: „Ergo ist die „reine Liebe des Wohlwollens gegen Gott ganz mög„lich, und zwar aus den Kräften der Natur". Sieh, so kommt's heraus — jo triumphe!

Uebrigens muß ich hier doch, um aller Zweydeutigkeit auf möglichste vorzubeugen, noch erinnern, daß 1)

da H. Z. vor dem Anfange seiner Demonstration sagt: „Wenn ich die Vernunft zu Rathe ziehe u. s. w.“ dieses nur von seiner Doktorsvernunft zu verstehen sey; daß, wenn 2) ungeachtet der ganzen Stärke des Zimmermännischen Kraftbeweises, H. Wiehrl, oder seiner Vertheidiger einer, doch noch einwenden, und fragen solten: Ob denn nicht eben diese posierliche Erdichtung, und das Bestreben, durch diese Erdichtung eines zufälligen Gutes in Gott, ihn mit der Liebe des Wohlwollens lieben zu können, nicht aus der Selbstliebe entspringe? oder nur möglich sey, ohne aus der Selbstliebe zu entspringen? daß, sage ich, wenn einer so was fragen, und vielleicht noch gar obendrein von H. Z. verlangen solte, dieses zu beweisen, H. Z. sehr weislich handle, wenn er ihn gar nicht anhöret, sondern so einen impertinenten Menschen, wie sich's dann de jure gebührt, als einen pertinacem behandelt, und seiner Verstokung überläßt; daß 3) wenn einer, wie mir neulich ein gewisser vermeyntlicher Sokratiker kam, so unverschämt seyn solte, zu sagen, der ganze Beweis sey weiter nichts, als ein großmächtiges operosum Stattlerianum sophisma; H. Z. ihm ganz herzhaft antworten könne: Wenn das wahr wäre, dann wäre meine ganze Philosophie ein Sophisma, sed consequens est falsissimum; ergo & antecedens; daß 4) wenn einer oder der andere von den delikaten Vernunftpatronen diese Erdichtung eines zufälligen Gutes in Gott lächer-

lich

lich und abgeschmakt finden solte, H. Z. ihm gerade zu unter die Nase sagen könne: a) Er müsse den Stattler nicht gelesen haben, b) müsse nicht wissen, daß es Pflicht sey, seinem Autor getreu zu bleiben, könne es aber aus dem lernen, was Er gegen H. Wiehrl über diesen Punkt geschrieben habe, c) diese Erdichtung sey durchaus nöthig, und wer das Gegentheil behaupte, verstehe es nicht. Denn (könnte er zum Ueberfluß hinzusezen) es ist durchaus nothwendig, daß man die Möglichkeit der Liebe des Wohlwollens gegen Gott demonstrire, weil das Gegentheil unkatholisch sey; atqui man kan diese Möglichkeit ohne Beyhülfe dieser Erdichtung nicht demonstriren; ergo ist sie durchaus nothwendig; subsumo: atqui was nothwendig ist, ist nicht lächerlich; ergo. daß 5) endlich aus diesem Zimmermännischen Capitalbeweise es ganz evident werde, daß die Lehre des Joh. August Eberhardts: Alle Liebe zu Gott entstehe aus der Empfindung der Wohlthätigkeit Gottes, und es sey wider die Natur eines Geistes, einen Gegenstand ohne diesen Bewegungsgrund zu lieben, grundfalsch sey. Und so lassen sich noch hundert schöne Corollaria fabriziren, die ich der christkatholischen Philosophie eines jeden Lesers überlasse.

VII.

VII.

Wir wären also nun endlich, und des bin ich in der That recht herzlich froh, mit der Musterung des Zimmermännischen Unsinns zu Ende. Es ist demnach weiter nichts übrig, als dir, lieber Leser, die pathetische Ermahnungsrede, die H. Z. zum Beschlusse seinem Gegner, in Betreff seiner Irrlehre predigt, herzusezen. Ich thue dieses deßwegen, weil sie nicht nur für den irrglaubigen Wichrl lehrreich ist, sondern auch für jede noch gutgesinnte katholische Seele erbaulich seyn kan. Doch werde ich, wo ich's zum richtigern Verstande des Sinnes hin und wieder nöthig finden werde, einiges von dem meinigen per modum parentheseos einschieben.

„ En igitur, Professor Philosophe, so hättest auch „ du philosophiren müssen, dum theses tuas conscribe„ res, und du hättest ja auch ohne alle Beschwerniß so „ philosophiren können. (Denn was ist leichter, als diese meine Art? Nur den Stattler bey die Hand gelegt, gesunde und gelenke Finger, Dummheit im Hirn, Unverschämtheit auf der Stirne, und das Ding geht unvergleichlich, und man bleibt doch gut katholisch dabey.)

„ Wenn du nur lieber katholische Schriftsteller hät„ test bey der Hand haben wollen, als andere ". (Nämlich

lich wie Ich es mache, wenn ich eine Dissertation schreiben will, woran ich denn, ohne Ruhm zu melden — denn Ruhmsucht ist nun einmal mein Fehler gar nicht — ganz ausserordentlich fruchtbar bin. Sieh, ich will dir — Clericus Clerico — aus meiner Methode gar kein Geheimniß machen. Ich mache das Ding so: wenn mich mein Schreibschuß anwandelt, so gehe ich ohne weitere Umstände, gerade zu her, schlage den Stattler auf, und noch ein paar andere katholische Scharteken, suche im Index die Materien, die mir in meinen Kram dienen, schreibe dann bald aus diesem, bald aus jenem einen Lappen, kümmere mich dabey wenig um Ordnung, Zusammenhang, Richtigkeit, Bestimmtheit, Zwekmäsigkeit u. s. w. und wenn ich dann von dem zusammengestükelten Flikwerk so viel Blätter voll habe, als ich wünsche, dann nenne ich's Dissertatio, seze meinen Namen mit meinen Titeln dazu, und lasse es druken, und bleibe dabey, quod caput rei est, ein ehrlicher Katholik.

„Immo si DD. protestantium primi subsellii philosophos, eorumque rationes inspicere ac ponderare altius maluisses“ (wie ich oben bey dem Eberhardt gethan habe; wiewohl ich übrigens gestehen muß, daß das rationes inspicere, und besonders das *altius* ponderare meine Sache gar nicht ist. Es hält zu lang

 auf,

auf, und gibt nicht viel aufs Papier; und eben darum gefällt mir auch vorzüglich meine vorhin angezeigte Methode um vieles besser) „ conclusisses, non omnia ho-„ minis officia ex deprædicata *philavtia* deduci " (denn alle die orthodoxen Leute, die in ihrem Leben noch keine Sekunde auf das gefährliche, ganz unkatholische Studium des menschlichen Herzens verwendet haben, und folglich wegen des Kezersinnes ganz unverdächtig sind, schliessen auch so; *concludunt etiam sic*) „ statuisses po-„ tius pro stimulo & motivo primitivo omnium ad-„ petitionum & aversationum humanarum *amorem com-„ placentiæ* de bono absoluto, habente *rationem finis* „ *ultimi &c.* (denn so hat's Stattler mit klaren Worten, aus dem ich's, wie alle meine übrige Schmierereyen ganz sorgfältig abgeschrieben habe, nur mit einiger Veränderung des Lateinischen. Und wenn man sich einmal so ganz an den Stattler hält, so fällt auch die Frage weg: Ob denn der *amor complacentiæ* nicht aus der Selbstliebe entspringe? und dergleichen.) „ Sic „ vidisses, observasses, statuisses, adsumpsisses philoso-„ phice, catholice: Sic vigilantissimo tuo Antistiti, Re-„ verendissimo ac Celsissimo Principi ac Episcopo Spi-„ rensi eam, quam in Ordinatione tua pollicitus es, „ obedientiam sincerius præstitisses: Sic Ecclesiæ Ro-„ mano Catholicæ, ac speciatim S S. œcumenici Con-„ cilii Tridentini decretis fidelius inhæsisses ". (Ich lege

lege meine Hand auf den Mund, und schweige vor Gottes Gesalbten.)

„Sic sacrarum & aliarum celeberrimarum Univer-
„sitatum, Facultatum Doctoribus, rerum alioquin bene
„multarum negotio detentis, non adjecisses novum.
„Quæ ut præstes in posterum, id unice in votis ha-
„beo, & Clericum Clericus rogo.

Aber — könnte H. Wiehrl hier einwenden, wenn's ihm der Mühe werth schiene, gegen einen so elenden Schmierer, als du, mein lieber Zimmermann bist, etwas einzuwenden. — Der Erlauchte Stadthalter zu Erfurt ist doch auch ein guter Katholik, wenigstens hat ihm dieses bißher noch niemand streitig gemacht, und doch trägt er kein Bedenken, den Wiehrlischen Lehrsaz, als eine ganz ausgemachte Sache vorauszusezen. Denn in seinen Betracht. über das *Universum* S. 127. 2. Aufl. sagt er's gerade heraus: Die Begierde glükselig zu seyn (Selbstliebe) ist ja die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Zimmermann!!!

Ohe! jam satis est.